

*** NOTRUF ***

Das Magazin von Aktion Deutschland Hilft

Ausgabe 2/2016



SCHWERPUNKT: Erdbeben in Ecuador

Erdbeben Ecuador:

Seiten 4-7

Traumabewältigung und Nothilfe

Seenotrettung im Mittelmeer

Seiten 8/9

„Das Meer darf kein Grab für Menschen sein“

Weltgipfel für Humanitäre Hilfe

Seite 14

Globale Herausforderungen

Inhalt

Editorial	3		
Schwerpunkt: Erdbeben Ecuador			
Psychosoziale Unterstützung für Betroffene	4	Weltgipfel für Humanitäre Hilfe – Bericht aus Istanbul	14
Jutta Meissner (Die Johanniter) erlebte das Erdbeben mit	6	Journalistenwettbewerb von Aktion Deutschland Hilft	15
Wer macht was?	7		
Seenotrettung durch SOS Méditerranée	8	Dürre durch El Niño	16
Nepal – Leben nach dem Beben	10	Benefiz & Aktionen	19
Flüchtlingshilfe in Afghanistan	12	Spendenaufruf	20

Impressum

Herausgeber

Aktion Deutschland Hilft e.V.
Willy-Brandt-Allee 10–12
53113 Bonn
Telefon 0228 / 242 92-0
Telefax 0228 / 242 92-199
www.aktion-deutschland-hilft.de
service@aktion-deutschland-hilft.de

Verantwortlich für den Inhalt: Manuela Roßbach

Redaktion: Kai Mirjam Kappes, Anja Trögner

Gesamtherstellung: www.media-team-huerth.de

Gesamtauflage: 38.600 Exemplare

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Ausgabe 2/16: Juni 2016

ClimatePartner[®]
klimaneutral

Druck | ID: 10095-1606-1002

Bildnachweis: REUTERS/Henry Romero: Titel – privat: S. 3

– israAid/Elise Apap: S. 4 (o.), S. 7 – CARE/Ninja Taprogge: S. 4

(u.) – World Vision: S. 5 – Die Johanniter: S. 6, S. 13 – Patrick Bar: S.

8/9 – privat: S. 8 (u.) – Rahel Klein: S. 10/11, S. 14 – Help: S. 12 – Chris

Schmitz: S. 15 – Jannis Carmesin: S. 16-18 – privat: S. 19 (oben und

Mitte) – Aktion Deutschland Hilft: S. 19 (u.) – ASB: Rückseite

Gemeinsam schneller helfen



International e.V.



Liebe Leserin, lieber Leser,

Solidarität ist eine der Werte, der sich auch das Bündnis Aktion Deutschland Hilft verpflichtet fühlt: Menschen in Not Verbundenheit zu zeigen, ihnen Unterstützung zu geben und vor allem Mitverantwortung dafür zu übernehmen, dass diese Menschen wieder eine Perspektive für ein selbstbestimmtes und freies Leben erhalten.



Solidarität hat somit zweierlei Bedeutung: Zum einen steht sie für die eigene Selbstachtung im Sinne eines wahrhaftigen Eintretens für diesen Wert und zum anderen für die Achtung vor der Würde der Menschen, die Hilfe bekommen, indem man sich fragt, was sie wirklich brauchen.

Das ist erforderlich bei den Katastrophen, mit denen sich die Bündnisorganisationen in den zurückliegenden Monaten beschäftigen mussten, insbesondere nach dem Erdbeben in Ecuador und nach wie vor in Afghanistan, das auch ein Zufluchtsland für Menschen aus Pakistan ist.

Auch eine Frage der Selbstachtung und Achtung ist der Umgang von Journalisten mit Betroffenen von Katastrophen und die Art und Weise der Berichterstattung über sie.

Das ist den Nachwuchsjournalisten Rahel Klein und Jannis Karmesin ausgezeichnet gelungen: Sie sind Preisträger des Journalistenwettbewerbs Humanitäre Hilfe, den Aktion Deutschland Hilft mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes erstmalig ausgelobt hat. Das alles geschah im Kontext des ersten World Humanitarian Summit, des UN-Weltgipfels für Humanitäre Hilfe, der im Mai in Istanbul stattfand.

Ich gratuliere den beiden Nachwuchsjournalisten herzlich!
Eine interessante und aufschlussreiche Lektüre des Magazins wünscht



Wolfgang Krause
Vorsitzender des Rundfunkrates des Saarländischen Rundfunks
Mitglied im Kuratorium Aktion Deutschland Hilft



Wenn ein Erdbeben die Seele erschüttert

Traumabewältigung: Seit in Ecuador die Erde bebte, leisten die Bündnisorganisationen mehr als Erste Hilfe

Es war eines der schwersten Erdbeben in der Geschichte des Landes: Am 16. April dieses Jahres wurde Ecuador von einem Beben der Stärke 7,8 erschüttert. Hunderte Nachbarn versetzten die Menschen in ständige Angst. Um die Katastrophe zu überstehen brauchten viele von ihnen deshalb noch mehr als Nahrungsmittel, Trinkwasser und Zelte. Sie brauchten psychosoziale Unterstützung.

„Ich wusste nicht, was passiert. Ich dachte, es wäre das Ende der Welt“, erinnert sich Tatiana. Ihre Familie lebt in der Provinz Manabí, die von dem Beben besonders betroffen ist. Die Sechsjährige hält sich mit ihrer Familie im Haus auf, als die Erde bebte. Sie hört, wie Häuser in ihrer Nachbarschaft einstürzen. Draußen reißen elektrische Leitungen, Rohre werden beschädigt. Wasser dringt

in das Haus der fünfköpfigen Familie ein. „Die Luft piffte durch unser Haus. Es hörte sich an, als ob ein Geist zu mir sprechen würde“, berichtet Tatiana der CARE-Nothelferin Ninja Taprogge drei Tage nach dem Erdbeben. „Wir bewegten uns mit dem Haus und unseren Möbeln. Wir schwammen auf einer Welle.“ Über 650 Menschen verloren durch die Katastrophe ihr Leben, mehr als 8.500 werden verletzt.



„Ich hatte noch nie so große Angst“: Tatiana leidet unter den Erlebnissen.

Als die Erde sich wieder beruhigt, sieht Tatianas Familie das Ausmaß der Zerstörung. Große Risse durchziehen die Wände, ihr Haus ist unbewohnbar und all ihre Habseligkeiten liegen in Schutt und Asche. Aus Stöcken und Plastikplanen baut sich die Familie ein Dach über dem Kopf. „Sobald die Sonne untergeht, habe ich große Angst. Mein Zuhause ist eine

Geisterstadt. Ich habe gesehen, wie ein Mann tote Körper weggebracht hat. Ich will nicht mehr hier sein“, sagt Tatiana mit Tränen in den Augen. „Ich hatte noch nie so große Angst.“

Tatiana und ihrer Familie bleibt kaum Zeit, sich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen. Denn am 18. Mai bebt die Erde erneut heftig mit einer Stärke von 6,8. Viele der ohnehin schon beschädigten Häuser brechen in sich zusammen. „Dieses neue Erdbeben hat wieder viele verletzte und psychisch traumatisierte Menschen hinterlassen“, erklärt Dominique Delvigne, Leiter der Programme von Handicap International in Südamerika.

Das gesamte Weltbild gerät ins Wanken

„So wichtig die Behandlung von Wunden, Brüchen und anderen körperlichen Folgen des Erdbebens auch ist – die psychologischen Auswirkungen einer solchen Katastrophe belasten die Betroffenen meist noch lange nach dem Beben“, sagt Manuela Roßbach, Geschäftsführerin von Aktion Deutschland Hilft.

Die Situation ist vor allem für Kinder schwierig. Viele verlieren das Vertrauen in die Stabilität ihres Umfelds, ihr gesamtes Weltbild kann durch eine solche Katastrophe erschüttert werden. Sie haben Angst, wieder in die Städte zurückzukehren, weil sie mit ansehen mussten, wie Freunde und Nachbarn regungslos unter Trümmern begraben lagen. „Akut traumatisierte Menschen leiden häufig an sogenanntem intrusivem Erleben. Bilder und Szenen drängen sich ständig und unnachgiebig in Form von Flashbacks auf“, erläutert Dr. Oliver Schwarz, Experte am Traumazentrum in München. Die Folgen sind verheerend: Die Betroffenen finden keinen Schlaf oder haben Alpträume. Oft können sie den inneren Film nicht abstellen. „Flashbacks in den ersten Tagen sind normal“, weiß Dr. Schwarz. Jeder Mensch gehe zudem mit dem Erlebten anders um: Manche zögen sich zurück, andere müssten über das Erlebte reden. Könnten Betroffene das Trauma nicht überwinden, könne es sich zu einer posttraumatischen Belastungsstörung ausweiten. „Statistisch gesehen erleidet jeder Mensch einmal in seinem Leben ein Trauma“, sagt Dr. Schwarz.

Wie die seelische Erstarrung gelöst werden kann

„Kinder haben oft besondere Schwierigkeiten, ihre Erfahrungen von Angst, Zerstörung und Tod einzuordnen und zu überwinden“, sagt Bernd Ruf von den Freunden der Erziehungskunst Rudolf Steiners. „Mit notfallpädagogischen Methoden können diese Kinder stabilisiert und so Trauma-Folgestörungen vermieden werden.“ Ein zwölfköpfiges notfallpädagogisches Team der



Freunde der Erziehungskunst reiste sofort nach dem Beben in die Region Manabí. In kunst- und erlebnispädagogischen Workshops haben die Mädchen und Jungen die Möglichkeit, den traumatischen Erlebnissen neue, schöne Erfahrungen entgegenzusetzen. „Somit kann sich seelische Erstarrung lösen, die das Trauma hervorgerufen hat, und das Erlebte leichter verarbeitet werden“, erklärt Einsatzleiter Ruf.

Auch die Eltern und nahe Bezugspersonen sind oft traumatisiert und nicht oder nur bedingt in der Lage, den Kindern zu helfen. Zudem fühlen sie sich häufig von den traumabedingten Verhaltensänderungen ihrer Kinder überfordert. Die Pädagogen von den Freunden der Erziehungskunst beraten sie, damit sie besser verstehen, warum ihre Töchter und Söhne sich anders verhalten als üblich.

Nicht nur die Betroffenen leiden, auch die Helfer brauchen oftmals psychosoziale Unterstützung. Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) kooperiert mit IsraAID, die in Ecuador ein „Psychosocial Support (PSS)“-Programm durchführt. Mit Stressreduktions-Programmen und Trainings unterstützt sie die verantwortlichen Einsatzkräfte, die wochenlang rund um die Uhr gegen die schlimmen Auswirkungen des Erdbebens gekämpft haben.

Die Bündnisorganisationen ADRA, CARE und die Johanniter leisten ebenso wie die Freunde der Erziehungskunst psychosoziale Hilfe und bieten Kindern und Jugendlichen Freizeitaktivitäten an – damit das Erdbeben für Jungen und Mädchen wie Tatiana nicht länger das Ende der Welt bedeutet.



„Ich war erschüttert, diese Menschen haben alles verloren“

Jutta Meissner von den Johannitern
erlebte das schwere Erdbeben in Ecuador mit

Als die Erde bebte, war sie mit dabei: Jutta Meissner von den Johannitern war im April in Ecuadors Hauptstadt Quito gereist – etwa 280 Kilometer Luftlinie vom Epizentrum nahe der Stadt Esmeraldas entfernt. Eigentlich wollte sie sich Hilfsprojekte ansehen. Doch es kam anders.

Frau Meissner, wie haben Sie das Erdbeben erlebt?

Jutta Meissner: Wir saßen abends beim Essen. Auf einmal fing es an zu wackeln. Die Fenster vibrierten. Ich konnte das Beben spüren und hören. Die Vibrationen wurden immer stärker, wir öffneten die Tür und liefen hinaus. Auf der Straße standen bereits Nachbarn. Irgendwann hörte das Beben auf. Endlich. Nachdem wir das Haus von außen inspiziert hatten, entschieden wir uns, wieder reinzugehen. Wir haben in dieser Nacht nicht mehr geschlafen, sondern die Nachrichten verfolgt und uns überlegt, wie wir helfen können.

Wie ging es am nächsten Tag weiter?

Meissner: Der Katastrophenschutz in Ecuador ist gut aufgestellt.

Vor zehn Jahren wären die Folgen noch viel verheerender gewesen. Die Straßen zur Küste hinunter waren durch Erdbeben verschüttet worden. Soldaten waren im Einsatz. Wir hatten uns entschieden, nach Calceta, in der Nähe von Portoviejo in der Provinz Manabí zu fahren. In eine Provinz, die nach dem Beben weniger Aufmerksamkeit und Hilfe erhalten hatte.

Wie war die Situation vor Ort?

Meissner: Ich war erschüttert. Eine alte Frau stand vor ihrem völlig zerstörten Haus. Kinder, wahrscheinlich ihre Enkel, klammerten sich an ihre Beine. Plastikteller hingen noch an den Resten der Küchenwand. Die alte Frau hatte alles verloren. So wie ihr erging es vielen. Viele der Gebäude waren auf Pfeilern gebaut. Der Beton hielt dem Beben nicht stand, die Pfeiler knickten ein. Hausdächer lagen auf dem Boden. Umgekommen ist in Calceta niemand, aber es gab viele Verletzte.



Jutta Meissner

Wer macht was?

Das Bündnis leistet in Ecuador humanitäre Hilfe

action medeor unterstützt finanziell lokale medizinische Teams der Universität Guayaquil.

ADRA Ecuador hat Lebensmittel, Hygieneartikel, Zeltplanen und Trinkwasser an Betroffene verteilt sowie Zugänge zu ausreichend Trinkwasser gesichert. Darüberhinaus betreuen sie Betroffene psychosozial.

Der **Arbeiter-Samariter-Bund (ASB)** hat mit lokalen Partnern Hilfsgüter wie Wasserfilter, Decken, Planen und Hygieneartikel an Familien verteilt, die ihr Zuhause beim Beben verloren haben. Der ASB bereitet die Verteilung von Rollstühlen und Gehhilfen vor.

Nothelfer von **CARE** verteilten Wasser und Wasseraufbereiter, räumten Schutt, gaben Material für Behelfsunterkünfte aus und betrieben Krankheitsprävention, etwa gegen Dengue und Zika. Zudem leisteten die Nothelfer psychosoziale Unterstützung für Kinder und Jugendliche.

Habitat for Humanity ist in Zusammenarbeit mit lokalen Partnern in Portoviejo tätig und verteilte „Emergency Shelter Kits“ mit Planen, Baumaterial und Werkzeug.

Islamic Relief verteilte Lebensmittel, Hygiene- und Sanitärartikel sowie Haushaltszubehör.

Die Johanniter beteiligen sich am Wiederaufbau, verteilten Schulmaterial und leisten psychosoziale Hilfe für Kinder und Jugendliche.

Helfer der **Malteser** verteilten Kleidung, Nahrungsmittel, Medikamente und Matratzen. Zudem steht Malteser International für Wiederaufbauhilfe bereit.



World Vision baute Notunterkünfte auf und verteilte Zelte, Hygieneartikel, Windeln, Lebensmittel und Wasser. Zudem führte World Vision Hilfsmaßnahmen für rund 10.000 Menschen in den am schwersten betroffenen Gebieten durch. Besonders benötigt wurden Wasseraufbereitungsanlagen, Matratzen, Moskitonetze und Hygieneartikel.

Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) ist über Partner IsraAid vor Ort. Sie unterstützt die Koordinierung und hilft bei der Traumabegleitung.

arche noVa war mit einem Notfall- und Wasserversorgungsteam in der Erdbebenregion vertreten und hat Trinkwasseraufbereitungsanlagen für 10.000 Liter Wasser am Tag aufgebaut. **Die Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners** schickten Anfang Mai fünf Notfallpädagogen nach Manta.

Handicap International führte Rehabilitationsmaßnahmen durch, behandelte Verletzte, leistete psychosoziale Unterstützung und verteilte medizinisches Material. **LandsAid** engagiert sich mit einem lokalen Partner aus Muisne am Wiederaufbau für die ländliche Bevölkerung in der Region Esmeraldas.

Was war die größte Sorge der Menschen?

Meissner: Die Menschen hatten kein Dach mehr über dem Kopf. Außerdem wurde das Trinkwasser knapp: Es fehlte der Strom für die Brunnenpumpen. Dieses Problem konnte mit kleinen, privaten Stromgeneratoren vorübergehend behoben werden. In der von uns besuchten Kooperative La Fortaleza del Valle haben sich 940 Familien zusammengeschlossen. Sie leben vom Kakaoanbau. Doch die Fabrik, in der sie die Bohnen weiterverarbeiten, ist völlig zerstört. Eine umstürzende Mauer hat die Bearbeitungsmaschine unter sich begraben. Wenn sie ihren Kakao nicht verkaufen kön-

nen, haben diese Familien kein Einkommen und damit auch keine Lebensgrundlage.

Wie engagieren sich die Johanniter?

Meissner: Wir beteiligen uns am Wiederaufbau und wollen auch die Fabrik für die Kakaobauern wiedererrichten. Außerdem haben wir Schulmaterial besorgt und leisten psychosoziale Betreuung für Kinder. Viele sind traumatisiert. Es gab über 600 Nachbeben. Jedes Mal, wenn ein Lkw vorbeifuhr, bin ich zusammengezuckt und habe mich gefragt: Ist das wieder ein Erdbeben?



Seenot im Mittelmeer

SOS Méditerranée: Wie die MS „Aquarius“ Menschen rettet

17. April 2016, zwei Meter hohe Wellen, Windstärke 5 bis 6 und ein kleines, luftarmes Schlauchboot, vollbesetzt mit Flüchtlingen aus Afrika.



Kapitän Klaus Vogel

Ein großer, schwerer Tanker muss ihre Rettung aufgrund der schwierigen Bedingungen ablehnen. Nicht so die MS „Aquarius“ der europäischen Hilfsorganisation SOS Méditerranée von – im Verhältnis

zum Tanker – nur 77 Metern Länge. Mit ihrem Einsatz rettet die 22-köpfige Crew 108 Menschen aus höchster Not. „Viele der Geflüchteten können nicht schwimmen. Bei uns sind sie in Sicherheit“, sagt Kapitän Klaus Vogel, Gründer und Präsident von SOS Méditerranée. „Auch wenn sie noch einen langen Weg vor sich haben, unser Rettungsschiff ist doch der erste sichere Hafen.“ Gestartet ist das kleine Schlauchboot mit mindestens

135 Menschen in Sabratah, 70 Kilometer westlich von Tripolis in Libyen. Neun Stunden waren die Flüchtlinge der stürmischen See, dem Wind und den Wellen nahezu ungeschützt ausgeliefert. Ohne Treibstoff und halb voll Wasser. Als die MS „Aquarius“ sie endlich aufspürte, waren die Menschen unterkühlt, standen unter Schock, etliche waren nackt. Sechs Leichen wurden vom Boden des Boots geborgen, zwei Menschen ertranken bei der riskanten Rettung, 19 sind vorher schon über Bord gegangen und wahrscheinlich ertrunken.

„Das Meer darf kein Grab für Menschen sein“

Schreckensmeldungen wie diese erreichen uns täglich über die Nachrichten. Jedes Jahr zahlen Tausende Männer, Frauen und Kinder, mit ihrem Leben für den Traum von Frieden, Brot und Gerechtigkeit. Allein in 2015 waren es über 3700 Menschen. Sie stammen aus Mali, Sudan, Eritrea, Äthiopien und vielen weiteren Ländern und fliehen vor Diktaturen, Terror, Hunger, ständiger Angst und Not. Seit einigen Monaten hilft nun auch die MS „Aquarius“, die von Mitgliedsorganisationen von Aktion Deutschland Hilft unterstützt wird.



Bündnisorganisationen unterstützen das Rettungsschiff

Bis vor Kurzem war die MS „Aquarius“ als Fischereischutzboot im Nordatlantik unterwegs. Sie ist hochseetauglich und bietet Platz für bis zu 400 Menschen. Seit Februar 2016 wird das Schiff von dem hierfür im Jahr 2015 gegründeten Verein „SOS Mediterranee“ gechartert und hat sofort ihren Rettungseinsatz gestartet. Das Hilfsprojekt wird unterstützt von unseren Bündnismitgliedern AWO International, ADRA Deutschland, World Vision und der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland sowie als medizinischer Partner „Ärzte ohne Grenzen Holland“. Die geretteten Menschen erhalten medizinische Hilfe, Kleidung, Essen und Trinkwasser. „Tausende Menschen fliehen vor Krieg und Gewalt und sterben, weil Europa wegsieht. Es ist unsere humanitäre Pflicht, diesen Menschen zu helfen“, beschreibt Ingrid Leberherz, Geschäftsführerin von AWO International, ihr Engagement. Schon in den ersten drei Wochen im Einsatzgebiet zwischen Sizilien, Lampedusa und Libyen konnten über 1000 Menschen gerettet werden.



International e.V.





Kumari Gurung in ihrer Wellblechhütte. Die 36-Jährige hat bei dem Beben ihren Sohn und ihren Ehemann verloren.

Nepal – Leben nach dem Erdbeben

von Rahel Klein

Am 25. April 2015 wird Nepal vom schwersten Erdbeben seit 80 Jahren erschüttert. 90 endlose Sekunden verändern das Leben von Millionen von Menschen für immer. Während die Regierung nach der Katastrophe im Streit versinkt und den Wiederaufbau verzögert, müssen andere Helfer einspringen.

„Meine Töchter sind der einzige Grund, der mich noch am Leben hält“, sagt Kumari Gurung. Die dunklen, braunen Augen der 36-jährigen Nepalesin sind tief traurig, als sie von diesem schrecklichen Tag im April erzählt. Sie hörte ihren Sohn unter den Trümmern ihres Hauses schreien. „Doch ich konnte ihn nicht finden.“ Durch das Beben starben ihr Sohn und ihr Ehemann.

Zerstörte Familien

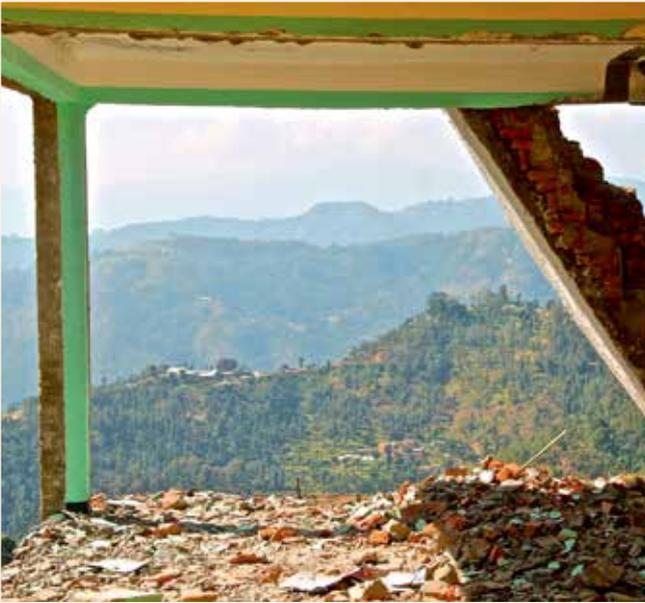
Kumari lebt in Thulogau, einem 2000-Einwohner großen Bergdorf im Distrikt Rasuwa, ganz im Norden Nepals. Die meisten Bewohner sind Bauern. Sie haben ein paar Tiere – Rinder, Ziegen oder Hühner und bauen auf den Feldern Reis, Tomaten und Bohnen an. Das reicht meist gerade so zum Leben, aber viel Geld verdienen sie damit nicht.

Kumaris Töchter Nisha (17) und Amisha (15) gehen zur Schule und sollen eine gute Ausbildung bekommen, damit sie sich und ihrer Familie später mal eine bessere Zukunft bieten können. Doch weiterführende Schulen sind teuer – zu teuer für die meisten einfachen Bauern.

Zwei Monate nach dem Erdbeben versprach die internationale Gemeinschaft mehr als vier Millionen US-Dollar an Hilfsgeldern. Die Voraussetzung für die Verteilung: Nepal musste eine Wiederaufbaubehörde gründen, die die Gelder transparent und gerecht verteilen sollte.

Das zog sich allerdings hin. Monatelange Streitigkeiten, wie die Behörde aussehen und wer ihr vorsitzen sollte, verzögerten den Start. Hinzu kam eine nationale Treibstoffkrise. Nepal hatte Ende September eine neue Verfassung verabschiedet. Mit der waren die Madhesi – eine nepalesische Volksgruppe, die eng mit Indien verbunden ist – nicht einverstanden und protestierten im Süden des Landes.

Die Folge: Von Anfang Oktober bis Ende Februar kam kaum noch Benzin oder Gas in Nepal an, weil kein Tanklaster aus Indien die



Die starken Beben in Nepal brachten fast 9000 Menschen den Tod.



Viele Frauen müssen nach der verheerenden Katastrophe mehr schultern.

Grenze passieren konnte. Und Nepal bezieht fast seinen ganzen Treibstoff aus dem riesigen Nachbarland. Die Hälfte der besonders vom Erdbeben Betroffenen ist mit der Erdbebenhilfe der Regierung nicht zufrieden. Angesichts der beschriebenen Krisen verwundert das nicht.

Vor diesem Hintergrund ist die Arbeit nationaler und internationaler Hilfsorganisationen ganz besonders wichtig. Sie ergänzen und springen ein, wenn der Staat – aus welchen Gründen auch immer – versagt oder keine ausreichenden Mittel zur Verfügung stellt.

Direkt vor Ort helfen

Viele Hilfsorganisationen waren auch vor dem Erdbeben schon in Nepal tätig. Doch im Zuge der Katastrophe wird die Bedeutung ihrer Arbeit für die Nepalesen besonders deutlich. Auch Kumari wurde nach dem Erdbeben unterstützt. Zusammen mit dem Solidaritätsdienst International (SODI) half SAHAS (Group of Helping Hands) Nepal der 36-Jährigen beim Aufbau ihres neuen Wellblechhauses.

Weil die beiden Organisationen bereits vor dem Erdbeben gemeinsame Projekte in Nepal durchführten, konnten sie auf schon bestehende Netzwerke zurückgreifen und direkt vor Ort helfen – was in den entlegenen Regionen wie in Rasuwa extrem wichtig war. Um besonders Frauen dabei zu helfen, finanziell unabhängiger zu werden und ihren Lebensunterhalt zu sichern, führen SAHAS und SODI vor allem auch Projekte zur nachhaltigen Landwirtschaft durch. Dabei lernen die nepalesischen

Frauen, wie sie Tomaten, Bohnen oder anderes Gemüse so anbauen, dass sie es auch verkaufen und damit Geld verdienen können. Auch abseits der Berge, mitten im Zentrum des Landes, sind immer noch die Dorfbewohner damit beschäftigt, herumliegende Steine aus dem Weg zu räumen.

Doch wer durch die staubigen Straßen des Ortes geht, sieht zwischen den Bäumen, Ruinen und Wegen überall einfache, grüne Holzhäuschen. Sie erinnern ein bisschen an die grünen Monopoly-Häuser – nur in größerer. Fast 300 von diesen Übergangsunterkünften hat der Arbeiter-Samariter Bund gemeinsam mit Aktion Deutschland Hilft und der Danish People's Aid in Bungamati gebaut – oder eher bauen lassen: Gemeinsam mit den Dorfbewohnern vor Ort.

„Wir standen auf der Straße, nur mit den Dingen, die wir gradeso tragen konnten“, sagt Champa. „Woher hätten wir Geld für ein neues Haus nehmen sollen?“ Die Nepalesin bewohnt jetzt eines der insgesamt 297 erdbebensicheren Häuser. Für drei bis fünf Jahre – so lange sollen die Unterkünfte stehen bleiben. Champa hat ihr neues Heim in ein kleines Gartenhäuschen verwandelt. Auf dem Dach wachsen saftige Kürbisse, vor dem Haus blühen bunte Blumen. Sie sieht fröhlich aus – sie und ihre Familie haben jetzt auch im Winter, wenn es nachts nur wenige Grad über null sind, einen ausreichenden Schutz. „Vielen Dank für die Hilfe“, sagt Champa.



Afghanistan von innen stärken

Help – Hilfe zur Selbsthilfe unterstützt heimkehrende Flüchtlinge

Afghanistan ist eines der ärmsten Länder der Welt. Seit der sowjetischen Invasion 1979 leidet das Land am Hindukusch unter Krieg, terroristischen Anschlägen und schwierigen Lebensbedingungen.

Die Sicherheitslage bleibt angespannt. Fehlende Bildung reduziert die Möglichkeiten, sich selbstständig aus der Armut zu befreien. „Help – Hilfe zur Selbsthilfe“ unterstützt seit 35 Jahren Menschen in Afghanistan. Seit 2005 steht die Hilfsorganisation vor allem Rückkehrern aus dem Iran bei der Integration und Frauen bei ihrer beruflichen Eigenständigkeit zur Seite. Help bietet Zukunftsperspektiven in nachhaltigem Tourismus, Landwirtschaft, Handwerk und Behördenaufbau sowie bei der Nutzung alternativer Energien. In der westafghanischen Provinz

Herat bildet sie Frauen und Männer in marktfähigen Berufen aus, etwa in Schneiderei und Kürschnerei, Automechanik, Landwirtschaft. Zudem fördert Help die Weiterbildung von Behördenmitarbeitern, durch Computerkurse, Englisch und Projektmanagement.

In der afghanischen Kulturhauptstadt Bamiyan unterstützt Help afghanische Jungunternehmerinnen mit Verkaufs- und Schulungsräumen, einem Frauencafé und fördert den Ausbau des Tourismus sowie kultureller und sportlicher Veranstaltungen. Help unterweist Afghanen außerdem im Bau von Biogasanlagen als alternativer, klimafreundlicher Energiequelle. Seit 2014 hat Help dort rund 80 Handwerker im Bau von Biogasanlagen geschult und 15 solcher Anlagen gebaut.



Maria: „Als 21-jährige afghanische Frau will ich Veränderungen in meinem Land. Dank Help habe ich Abitur gemacht, studiere Volkswirtschaft und nehme halbtags am Help-Kurs für Bürokommunikation teil. Heute bin ich eine gebildete Studentin, die alle Chancen nutzen wird.“

Die Hilfe von Help in Afghanistan:

- **Seit 10 Jahren** werden jährlich bis zu 1000 Frauen und Männer in marktfähigen Berufen ausgebildet.
- **In den Jahren 2015/2016** werden insgesamt 560 Verwaltungsangestellte geschult; außerdem absolvieren 110 Frauen Praktika in Behörden.
- **In der Provinz Bamiyan** wurden allein seit 2014 rund 80 Handwerker im Bau von Biogasanlagen geschult und 15 Anlagen gebaut.



Langfristige Hilfe: Die Johanniter bauten eine neue Gesundheitsstation mit Labor für pakistanische Flüchtlinge, die in Afghanistan Schutz suchen.

Hilfe für pakistanische Flüchtlinge in Afghanistan

Johanniter bauen Gesundheitsstation zu Gemeindegesundheitszentrum aus

Mit leeren Händen haben sie sich über die Grenze nach Afghanistan gerettet: Zehntausende Menschen, geflohen vor Gewalt und Kämpfen im angrenzenden Pakistan.

Nun leben mehr als 69.000 Flüchtlinge im Camp Gulan in der afghanischen Provinz Khost, die Hälfte sind Kinder und Jugendliche. Täglich kommen weitere Familien hinzu. Viele Flüchtlinge sind von den Erlebnissen in ihrer Heimat und auf der Flucht traumatisiert. Übertragbare Krankheiten wie Cholera, Masern oder Durchfallerkrankungen können jederzeit ausbrechen. Die Johanniter haben deshalb Ende 2014 ein umfassendes Hilfsprojekt im Camp Gulan gestartet. Mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes kümmern sie sich um die medizinische Versorgung, Ernährungssituation und psychosoziale Beratung. „Wir wollen verhindern, dass die Flüchtlinge krank werden und im schlimmsten Fall an eigentlich heilbaren Krankheiten sterben“, sagt Jens Schwalb, Fachbereichsleiter für Afghanistan. „Und wir wollen ihnen dabei helfen, die schrecklichen Erlebnisse in ihrer Heimat zu bewältigen und sich mit ihrer neuen Situation zurechtzufinden.“

Um langfristig helfen zu können, errichteten die Johanniter eine neue Gesundheitsstation mit angegliedertem Labor und



Jens Schwalb

versorgen die Menschen mit Medikamenten und medizinischem Verbrauchsmaterial. Spezielle Beratungsangebote in Gruppen- oder Einzelgesprächen sollen den Flüchtlingen helfen, die Erlebnisse von Gewalt, Vertreibung und Flucht zu bewältigen.

In den kommenden eineinhalb Jahren werden die Johanniter ihre Arbeit im Camp Gulan weiter ausbauen. „Seit Beginn unseres Projekts vor knapp zwei Jahren hat sich die Zahl der Menschen, die im Camp Gulan leben, mehr als verdreifacht“, berichtet Schwalb. „Wir bauen die Gesundheitsstation daher zu einem Gemeindegesundheitszentrum aus und bilden außerdem Gemeindegesundheitsshelfer aus, die selbst im Flüchtlingscamp wohnen und mit Aufklärungsarbeit, Früherkennung, Nachsorge und der Behandlung allgemeiner Gesundheitsprobleme betraut sind“, sagt Schwalb. In Zukunft werden die Mitarbeiter dort verschiedene Krankheiten behandeln, Patienten pflegen, impfen und auf Mangel- oder Unterernährung untersuchen. Hebammen halten sich rund um die Uhr bereit, um werdenden Müttern zur Seite zu stehen. Mit fünf weiteren medizinischen Fachkräften wird dann für eine 24-Stunden-Betreuung der Patienten gesorgt sein.

Historischer Wendepunkt?

125 Millionen Menschen sind weltweit auf humanitäre Hilfe angewiesen

von Rahel Klein

9000 Teilnehmer und eine Menge guter Vorsätze: Am 23. und 24. Mai 2016 fand in Istanbul der erste UN-Gipfel für Humanitäre Hilfe statt. Das Ziel: Die Hilfe für Menschen in Not zu verbessern und die riesige Zahl der Betroffenen zu verringern.

Ein kleiner Glaskasten, vielleicht ein mal zwei Meter breit, versteckt in einer Ecke auf dem riesigen Gelände des Istanbul Kongresszentrums: Da sitzt er, Ban Ki-moon, Generalsekretär der Vereinten Nationen, und gibt ein Live-Interview, das auf Facebook übertragen wird. Eine kleine Menschentraube hat sich vor dem durchsichtigen Kasten gebildet, denn er höchstpersönlich hat zu diesem Gipfel geladen: Dem ersten Weltgipfel für Humanitäre Hilfe (World Humanitarian Summit, WHS) überhaupt. Und Ban Ki-moon erwartete Großes: Der Gipfel sollte als Wendepunkt auf dem Weg zu mehr humanitärer Solidarität in die Geschichte eingehen. Hilfsorganisationen aus der ganzen Welt, mehr als 50 Staats- und Regierungschefs, Vertreter der UN und ein paar Hollywoodstars wie Sean Penn oder Daniel Craig waren geladen.

Zwei Tage, über 150 Reden und Diskussionsrunden und die eine Frage: Wie kann man Menschen in Not zukünftig schneller, nachhaltiger und effizienter helfen? „We must invest in humanity“, sagte Ban Ki-moon zur Eröffnung des Gipfels, „wir müssen in Humanität investieren“. Fast drei Jahre lang haben Organisationen und Staaten Selbstverpflichtungen erarbeitet, die nun beim WHS verabschiedet wurden. Eines der klaren Ziele hierbei: Prävention statt einfacher Reaktion auf menschliche Notlagen. „Wir erwarten von diesem Gipfel, dass die Weltgemeinschaft besser zusammenarbeitet“, sagte Bärbel Kofler, Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung beim WHS. „Wir dürfen nicht immer nur abwarten, bis eine Katastrophe passiert, sondern müssen im Vorfeld sehen: Hier kommen Schwierigkeiten und Probleme in Ländern auf uns zu, und denen müssen wir als Weltgemeinschaft begegnen.“

Ob der Gipfel am Ende einen historischen Wendepunkt markieren wird? Die Antwort wird sich erst in den kommenden Jahren finden, wenn es darum geht, die Selbstverpflichtungen innerhalb der Länder und Organisationen umzusetzen. Außenminister Frank-Walter Steinmeier kündigte beim Gipfel an, Deutschland werde seinen Beitrag zur humanitären Hilfe in diesem Jahr um weitere zehn Millionen Euro erhöhen. Die Tatsache allerdings, dass die deutsche Delegation um Kanzlerin Angela die einzige der G7-Staaten war, die beim WHS auf höchster Ebene vertreten war, kann UN-Chef Ban nur enttäuscht haben.



Ban Ki-moon gibt ein Live-Interview, das bei Facebook übertragen wird.



Preisverleihung im ARD-Hauptstadtstudio Berlin: Christoph Strässer, Schirmherr des Journalistenwettbewerbs und ehemaliger Beauftragter der Bundesregierung für Menschenrechtspolitik und Humanitäre Hilfe, die Preisträger Rahel Klein und Jannis Carmesin sowie Isabelle de Muysen-Boucher, Projektkoordinatorin des Weltgipfels für Humanitäre Hilfe (von links).

Mehr mediale Aufmerksamkeit

Nachwuchsjournalisten überzeugen mit multimedialen Reportagen aus Nepal und Ostafrika

Wie kann mit neuen Formen der multimedialen Berichterstattung über humanitäre Katastrophen informativ und interessant berichtet werden, um für die Betroffenen und ihre Situation zu sensibilisieren? Zu dieser Frage lobte Aktion Deutschland Hilft vor dem Hintergrund des ersten Weltgipfels für Humanitäre Hilfe (World Humanitarian Summit) einen Journalistenwettbewerb „Humanitäre Hilfe“ aus. Finanziell unterstützt vom Auswärtigen Amt. Nachwuchsjournalisten aus ganz Deutschland bewarben sich, von denen eine Jury sechs Teilnehmer nominierte, die daraufhin die Möglichkeiten erhielten, Hilfsprojekte zu besuchen. Als Gewinner des Wettbewerbs wurden Rahel Klein und Jannis Carmesin für ihre multimedialen Reportagen aus Nepal sowie Ostafrika ausgezeichnet.

Der Beitrag von Rahel Klein (Auszüge auf Seite 10 und 11), berichtet über die Menschen in Nepal, die noch ein Jahr nach dem gewaltigen Erdbeben 2015 mit den Auswirkungen zu kämpfen

haben. Entstanden ist eine interaktive, digitale Fotostrecke mit zahlreichen Texten, Hörbeiträgen und Videos, gespickt mit Statistiken und Grafiken.

Zu sehen unter www.nepal-earthquake.de.

Gut 6000 Kilometer Luftlinie entfernt setzte sich Jannis Carmesin mit dem Wetterphänomen El Niño auseinander. Wo die Strömungsveränderung in Somaliland extreme Dürre hervorruft, sorgt sie in einem Teil Kenias für Regen pur. In seinem Wettbewerbsbeitrag zeichnet er diesen Spagat anhand von verschiedenen Hilfsprojekten nach und zeigt, wie die Menschen mit den Auswirkungen von El Niño zu leben gelernt haben. In einer Kombination aus Bilderstrecken, Texten und Videos werden dabei neben den Helfern vor allem auch die Betroffenen vorgestellt: www.ostafrika.tilda.ws

Ein Beitragsausschnitt hierzu finden Sie auf den folgenden Seiten hier im Magazin.



Zwischen den Extremen

Ostafrika in Zeiten von El Niño – eine Reportage

von Jannis Carmesin

Das östliche Afrika erlebt in diesen Monaten eine Zeit der klimatischen Extreme: Während das Klimaphänomen El Niño in manchen Regionen so viel Regen bringt wie seit 20 Jahren nicht, rafften andernorts Dürren die letzten Ziegen und Kamele der Viehzüchter dahin.

Eine anhaltende Dürre in Teilen von Somaliland zwingt Tausende Viehnomaden dazu, das traditionelle Leben aufzugeben und sich in den Dörfern und Städten niederzulassen. Diese ächzen unter der Last der Neuankömmlinge – und versuchen, ihnen gemeinsam mit internationalen Organisationen alternative Lebensmodelle anzubieten.

Bis 2050, berichtete UN-Generalsekretär Ban Ki-moon 2009 vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York, werde es weltweit mehrere Millionen Klimaflüchtlinge geben. Wahre Völkerwanderungen, verursacht von den globalen klimatischen Veränderungen.

Saada Hashi hat sich schon auf den Weg gemacht. Gut 10.600 Kilometer entfernt von New York sitzt sie, umgeben von ihren Kindern, im Januar 2016 auf einem bierkastengroßen Felsbrocken vor ihrem Haus, das eigentlich nur ein großes Zelt in

schneeweißem Sand ist. Ein paar schiefe Äste, bedeckt mit Lumpen und Grasmatten. Saada Hashi, 47 Jahre alt, eine tiefe Falte zwischen den Augen, lebt erst seit ein paar Wochen mit ihrer Familie hier in Lughaya. Ein Städtchen an der Küste Somalilands, dessen 2500 Haushalte sich so weit in der toten Wüstenlandschaft verteilen, dass Lughaya eher wirkt wie eine lose Ansammlung ärmlicher Siedlungen.

Seitdem Saada Hashi denken kann, war sie mit ihrer Familie auf Wanderschaft. Gemeinsam mit ihrem Mann und den fünf Kindern zog sie als Viehnomadin Jahr für Jahr Hunderte Kilometer durch die Ceelahelay-Region, etwa einen Tagesmarsch entfernt von Lughaya, immer dorthin, wo es noch grünte. Schließlich musste das Vieh zu fressen bekommen, das in Somaliland kein reines Besitztum, sondern unerlässlich ist, um ein anerkanntes Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Die Trockenheit treibt die Viehnomaden in die Dörfer und Städte

100 Ziegen und 20 Kamele hatte die Familie. Das bedeutete keinen großen Reichtum, war aber genug für ein solides Leben in einer der kleinsten Volkswirtschaften der Welt. „Es ging uns



gut“, erzählt sie. „Wir hatten immer frische Milch, Fleisch aus der eigenen Schlachtung und ein bisschen Geld, wenn wir etwas davon auf dem Markt losgeworden sind.“

Doch dann blieb der Regen immer häufiger aus – drei Jahre lang habe es praktisch nicht geregnet, erzählen die Menschen hier in Lughaya. Irgendwann hatten die Ziegen die letzten Grashalme aus dem Boden und die letzten Blätter von den Akazien-Bäumen gezupft. Saada Hashis Vieh begann zu sterben, ein Tier nach dem anderen, bis nur noch die zehn Ziegen übrig waren, die sie heute ihre letzten Besitztümer nennt. Mit knapper Not zog die Familie nach Lughaya und ließ sich im Schutz der Siedlung nieder, um Unterstützung zu finden. Entscheidend gebessert hat sich ihr Leben hier bislang nicht. „Es fehlt an allem“, erzählt Hashi. „In den vergangenen Wochen hatten wir meistens nur trockenen Reis, manchmal auch überhaupt nichts zu essen.“

Somaliland, die seit 1991 unabhängige, aber international nach wie vor nicht anerkannte somalische Teilrepublik, verändert sich in diesen Jahren tiefgreifend. Zwar ist die Region verglichen mit dem Rest von Somalia friedlich, doch die extremen klimatischen Bedingungen wirbeln ähnlich wie im Nachbarland Äthiopien die alten Verhältnisse durcheinander. Mindestens 80.000 IDPs, „Internally Displaced Persons“, wie die Binnenvertriebenen im sperrigen NGO-Sprech genannt werden, zählte das Genfer Internal Displacement Monitoring Center (IDMC) hier im vergangenen Jahr.

Die meisten sind Viehzüchter wie Saada Hashi und ihre Familie, die die traditionelle nomadische Lebensweise aufgegeben haben und vor der Dürre in die Städte und Dörfer flüchten. Diese treiben wie letzte Rettungsinseln in der toten Wüste, weil internationale Hilfsorganisationen hier zumindest einfache Lebensmittel verteilen und Krankenstationen betreiben, während draußen in der Einöde Ziegenkadaver am Straßenrand verwesen. Die Gemeinden, in denen ohnehin schon viele Menschen am Existenzminimum leben, treibt die Entwicklung ans Limit.

Fortbildungen und Start-Up-Förderung statt „restocking“

Angesichts dieser Entwicklung wächst die Abhängigkeit Somalilands von internationalen Organisationen. Sie halten nicht nur die Grundversorgung an Nahrungsmitteln und das komplette Gesundheitssystem am Laufen, sondern unterstützen gezielt auch Klimaflüchtlinge, indem sie deren dezimierte Viehbestände mit gesunden Tieren aufstocken.

Für die Betroffenen sind diese sogenannten „restocking“-Programme genau wie die Notversorgung durch das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen überlebensnotwendig. Nachhaltig sind sie angesichts der Prognosen, die immer länger werdende Dürreperioden voraussagen, aber nicht. Schließlich weiß keiner, wie lange das neue Vieh bei anhaltender klimatischer Entwicklung überleben wird.

ostafrika DÜRRE DURCH EL NIÑO

Die Strategie der kommunalen Politik und internationalen NGOs hat sich deshalb zunehmend verändert: Viehzüchter sollen dazu gebracht werden, alternative Lebensmodelle zu erwägen.

Gut zwei Autostunden entfernt im Landesinneren liegt an einer Sandpiste, die in Somaliland schon fast als Highway durchgeht, das Dörfchen Garbodadar, 1450 Haushalte, gut 60 Prozent davon zugezogene IDPs.

Ein paar Hundert Meter hinter der Ortschaft durchzieht im Schatten einer Gebirgskette ein Zaun die karge Landschaft. Das 500 Quadratmeter große eingezäunte Gelände ist ein Versuch, gegen die Entwaldung der Gegend vorzugehen, in der nur ein paar hartnäckige Akazien-Bäume und massenweise *Prosopis juliflora* (ein enorm dürreresistenter, aber für das Ökosystem nutzloser Strauch) überlebt haben. So soll – gefördert vom deutschen Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) – ein Lebensraum entstehen, in dem Landwirtschaft und Viehzucht möglich werden.

FMNR soll die Landschaft wiederbeleben

Das Areal ist ein „Farmer Managed Natural Regeneration Project“, wie es auf einem Schild kurz vor dem braunen Maschendrahtzaun geschrieben steht. Farmer Managed Natural Regeneration, kurz FMNR, wurde in den 80er-Jahren vom australischen Agrarwissenschaftler Tony Rinaudo entwickelt und soll die Landschaft rund um Garbodadar wiederbeleben. Rinaudo sagt, man habe mit der Methode schon einige Millionen Hektar Fläche in verschiedenen afrikanischen Ländern begrünt, in Niger gar die Hälfte des kompletten Ackerlandes.

Die Kernpunkte von FMNR: Vieh ist im Areal komplett verboten, weil die Tiere bei der Nahrungssuche aufkeimende Triebe von Bäumen und Sträuchern aus dem Boden reißen würden. Die Dorfbewohner dürfen bei der Suche nach Feuerholz nur noch abgefallene Äste sammeln und die kleinen Triebe am unteren Ende des Stammes abschneiden. So sollen die stärksten Triebe der Pflanzen geschützt und das Baumwachstum gefördert werden. Verstöße werden von einem Rat, in dem jedes der umliegenden Dörfer einen Vertreter stellt, mit Geldstrafen geahndet.



Das Ziel: die Regeneration des Ökosystems und ein kühleres, feuchteres Mikroklima.

Dorfbewohnerin Amina Dahir Alamagan (Foto oben), Mitte Fünfzig, in buntes Tuch gehüllt, sagt, das Projekt laufe ziemlich gut. Sie kniet ein Stück hinter dem Grenzzaun auf dem sandigen Boden und sammelt Feuerholz für den Abend. „Man kann schon eine Veränderung sehen“, sagt sie. „Es ist grüner geworden, da sind mehr Bäume, weil wir die vorhandenen schützen und gleichzeitig vor unseren Häusern neue gepflanzt haben.“ Dann nimmt sie die trockenen Äste unter den Arm und stapft zurück in Richtung Dorf, um vor ihrer Hütte das Abendessen zu kochen. Während sie das Holz in ein kleines Stövchen legt und es dann anzündet, erzählt sie ihre Geschichte im Schnelldurchlauf: 150 Ziegen, 80 Kamele, die Dürre von 2011, die Flucht nach Garbodadar. Seitdem lebt sie hier als IDP, mit ihrem Ehemann, ein paar Ziegen und den sieben Kindern. „Es geht uns hier ganz gut“, sagt sie. In ihr altes Nomadenleben zurückzukehren, ist für sie keine Option. Die Familie Alamagan wird bleiben.



Spendenwoche der 5b

Am Montag wurde für Flüchtlinge in ihren Herkunftsländern gesammelt, am Mittwoch für Menschen auf dem Fluchtweg und am Freitag für Flüchtlinge in Berlin-Kreuzberg. Das alles haben sich die Kinder der 5b der Reinhardswald-Grundschule in Berlin-Kreuzberg ausgedacht. Und dann haben sie – mit Hilfe von Eltern und Lehrern – gebacken und ihre Köstlichkeiten gegen Spende „verkauft“. Die Montagsspenden in Höhe von 838,60 Euro gingen an Aktion Deutschland Hilft. Hierfür danken wir von Herzen! Gleichzeitig haben sich die Kinder in Referaten mit der politischen Situation in Syrien, mit dem Leben in Flüchtlingslagern und dem Asylrecht in Deutschland beschäftigt und hierzu für die anderen Schülerinnen und Schüler einen Informationsstand aufgebaut. Wir sind sehr beeindruckt von Eurem Engagement!



Mütze mit Namen

Fünf Euro kostet eine Wollmütze, die mit einem Namen bestickt ist. Der Erlös kommt der Flüchtlingshilfe in Deutschland zugute. Das ist eine tolle Idee und hat auch schon 1325 Euro Spenden eingespielt. Das Besondere ist, dass jede Mütze mit einem zufällig ausgewählten Namen bestickt ist, der einer wirklichen Person gehört: Einem in Deutschland angekommenen Flüchtling. Mit dem Kauf und vor allem dem Tragen der Mütze wird ein sichtbares Zeichen der Toleranz und Akzeptanz gesetzt, denn unabhängig von Nationalität, Religion oder Hautfarbe sind wir doch alle eins: Mensch. Hinter der Idee stehen sechs junge Leute (Foto) aus Köln, München und Madrid. Unter www.equalhats.com können die Mützen bestellt werden. Das Tragen der „Equalhats“ im Sommer ist sicher auch viel auffälliger als im Winter.



Tour „Deutschland hilft“

Besuchen Sie unsere Stände in Düsseldorf, München oder Dresden und lassen Sie sich von unserem engagierten Ehrenamtsteam sowie Mitarbeitern aus dem Aktionsbüro berichten, wie auch dank Ihrer Spende humanitäre Nothilfe geleistet werden kann. In diesem Jahr stehen besonders die Kinder, die in den Krisengebieten Opfer von Entbehrungen, Not und Gewalt sind, im Fokus der Ausstellungen. Mit vielfältigen Informationen sowie Mitmach-Aktionen wird für Jung und Alt die Arbeit der Hilfsorganisationen erlebbar. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

27./28.08.2016: Düsseldorf (NRW-Tag zwischen Marktplatz und Rheinufer)

10./11.09.2016: München (Streetlife Festival, Ludwigstraße)

01.-03.10.2016: Dresden (Bürgerfest zum Tag der Deutschen Einheit zwischen Frauenkirche und Zwinger)



Selbstverantwortung fördern

Auch dies ein Thema des Weltgipfels für Humanitäre Hilfe: Hilfgelder sollen effizienter, transparenter und direkter bei den Betroffenen ankommen. Dazu gehört auch, dass Bargeld an Menschen in Not verteilt wird: Damit sie selbst entscheiden können, was sie am dringendsten benötigen und nicht durch internationale Helfer bevormundet werden.

Mit Spenden für „Nothilfe weltweit“ praktizieren die Bündnismitglieder dies beispielsweise im Niger, einem der zehn ärmsten Ländern dieser Erde: Viele Bauern verkaufen in schlechten Zeiten ihre Felder und nehmen ihre Kinder aus der Schule, weil sie kein Geld haben. Um das zu verhindern, erhalten besonders arme Familien Bargeld und Saatgut. Das Bargeld ermöglicht den Familien, das Notwendige zu kaufen, ohne Kredite aufnehmen zu müssen, die sie selbst nach guten Ernten oft nicht zurückzahlen können.

Die Menschen geben das ihnen überlassene Geld sehr geplant und sinnvoll aus. Geld zu haben und selber entscheiden zu können, was sie damit tun und was sie brauchen, gibt den mittellosen Menschen Würde und Selbstverantwortung für ihr Leben zurück.

Bitte unterstützen Sie unsere Hilfe auch in Regionen, die nicht im Rampenlicht der internationalen Presse stehen, mit Ihrer Spende. Herzlichen Dank!

SPENDENKONTO



Aktion Deutschland Hilft e. V.
Spendenkonto DE62 3702 0500 0000 10 20 30
(BIC: BFSWDE33XXX)

oder online unter:
www.Aktion-Deutschland-Hilft.de

Ihre Spende hilft!